

NZZ am Sonntag

Else Lasker-Schüler Briefe aus der Schweiz | **Alicia C. Shepard** Woodward und Bernstein – Im Schatten von Watergate | **Katharina Faber** Fremde Signale
Peter Temple Shooting Star | Jost Auf der Maur über **Hape Kerkeling** und **Richard David Precht** | Rezensionen zu **Lydia Welti-Escher**, **Franz Kafka**, **Therese Giehse** und anderen | **Charles Lewinsky** Zitatelese

Bücher am Sonntag



Belletristik

Briefe Die deutsch-jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler war nicht die verträumte, weltfremde Künstlerin, zu der sie oft stilisiert wird. Das zeigt ihre jetzt herausgegebene Korrespondenz aus den Schweizer Exiljahren 1933 bis 1936

«Ich war doch immer getrieben»

Else Lasker-Schüler: Briefe 1933–1936. Bearbeitet von Karl Jürgen Skrodzki. Kritische Ausgabe Band 9. Jüdischer Verlag bei Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2008. 783 Seiten, Fr. 155.-.

Von Ursula Amrein

Schon ihre ersten Gedichte provozierten. Als Else Lasker-Schüler 1902 ihren ersten Lyrikband veröffentlichte, präsentierte sie sich als Dichterin, die mit allen Konventionen bricht. «O, ich sterbe unter Euch! Die Ihr mich erstickt mit Euch», begehrte sie auf. In der Literatur erfand sie sich ihre andere Welt. Als Prinz Jussuf von Theben, als Tino von Bagdad inszenierte sie sich hier und übertrug diese Entwürfe auch auf ihr eigenes Leben. Es sind solche Übertragungen, die bis heute das Bild der Autorin prägen. Sie wird exotisiert und verklärt, darin aber auch verharmlost als verträumte Dichterin, die sich in orientalischen Phantasiewelten bewegt.

Dass Lasker-Schüler nicht die weltfremde Autorin ist, zu der sie gemacht wurde, verdeutlichen jetzt die im Rahmen der kritischen Werkausgabe veröf-

fentlichten Briefe aus ihren ersten Exiljahren in der Schweiz 1933–1936. Der von Karl Jürgen Skrodzki betreute und auf umfangreichen Vorarbeiten Alfred Bodenheimers basierende Band versammelt über 700 Briefe, viele davon erstmals ediert. Die Lektüre macht vor allem eines klar: Lasker-Schülers Selbstinszenierungen sind nicht als Fluchten in exotisierte Welten angelegt, bilden vielmehr hinter sinnige Kommentare zu den Katastrophen ihrer Zeit. Dass sie an ihrer erdichteten Welt auch im Exil festhielt, erweist sich als Akt der Selbstbehauptung, als konsequente und auch radikalste Form des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Auf der schwarzen Liste

Mit 64 Jahren sah sich die Autorin im April 1933 zur Flucht aus Deutschland gezwungen. Knapp ein halbes Jahr zuvor war sie noch mit dem renommierten Kleist-Preis ausgezeichnet worden. Der «Völkische Beobachter» hatte sie daraufhin als «Tochter eines Beduinenscheichs» verhöhnt und verkündet, «dass die rein hebräische Poesie der Lasker-Schüler uns Deutsche gar nichts angeht». Unmittelbar nach der Macht ergreifung im Januar 1933 folgten die Aktionen zur «Säuberung» der deutschen Literatur von den Werken jüdischer und linker Autoren. Lasker-Schülers Werke kamen auf die berüchtigte schwarze Liste. Mit der Bücherverbrennung im Mai 1933 gingen die angeblich zersetzenden Schriften wenig später in Flammen auf.

Zürich wurde für Lasker-Schüler zur wichtigsten Station in ihrem Schweizer Exil. Eine feste Bleibe aber fand sie hier nicht. Ihr Leben sei eine «Hölle, darin mir alles Vertrauen zur Menschheit verschwand und auch das meine zu mir», schrieb sie im Oktober 1933. Die Schriftstellerin gehörte zu jener grossen Zahl von Flüchtlingen, die Deutschland unmittelbar nach dem Boykott jüdischer Geschäfte verlassen hatten, ihre erste Zuflucht in der Schweiz suchten und sich

hier mit Behörden konfrontiert sahen, die darauf drängten, dass sich die Schweiz nur als Transitland anbot. Mit einem Arbeitsverbot belegt, war Lasker-Schüler finanziell auf die Unterstützung von privater Seite angewiesen. Eine Aufenthaltserlaubnis wurde ihr zudem nur befristet erteilt. Das Prekäre dieser Situation sollte sich zeigen, als sie 1938 aus Deutschland ausgebürgert wurde und für die staatenlos gewordene Autorin in der Folge auch die Fristen in der Schweiz neu zur Debatte standen. Nach einem aufreibenden Kampf mit den Behörden musste die 70-Jährige das Land im März 1939 verlassen. «Armengenössig» und «Überfremdungsgefahr» lautete die Begründung. Eine Rückkehr war ihr frühestens 1941 wieder erlaubt. Der Kriegsbeginn machte dies unmöglich. Lasker-Schüler starb 1945 in Jerusalem.

Die fremdenpolizeilichen Vorschriften zwangen zu ständigen Ortswechseln. Lasker-Schüler pendelte zwischen Zürich und Ascona, 1934 brach sie zu ihrer ersten Reise nach Palästina auf, um danach erneut in die Schweiz einreisen zu können. Nach der Rückkehr schrieb sie ihr letztes zu Lebzeiten veröffentlichtes Prosabuch, «Das Hebräerland», eine poetisch verdichtete Auseinandersetzung mit Palästina als dem Land der Offenbarung. Als sie ihr Buch bei einer Lesung präsentierte, registrierte Klaus Mann mit Erschrecken das Verstörende und zunehmend auch Verstörte ihrer Existenz. In seinem Tagebuch notierte er: «Wunderliche Frau! Diese unentwirrbare Mischung aus echtem dichterischem Wahnsinn und Koketterie.»

Im Dezember 1936 ging für Lasker-Schüler einer ihrer grössten Wünsche in Erfüllung. Das Schauspielhaus Zürich, die bedeutendste deutschsprachige Exilbühne, zeigte ihr Drama «Arthur Aronymus». «Was soll ich sagen! Unerhört war es gestern, unerhört! Es prangte die Bühne», dankte die Autorin ihren «Indianerschauspielern und Indianerhauptlingstöchtern». Das Echo in der Presse jedoch war vernichtend, das Stück sei



BILDARCHIV PREUSSISCHER KUNSTBESITZ

Else Lasker-Schüler

1869 in Elberfeld (heute Wuppertal) geboren, wurde die begabte Tochter einer jüdischen Bankiersfamilie zur Ikone der Expressionisten. 1894 heiratete sie ihren ersten Mann, Jonathan Berthold Lasker, 1899 wurde Sohn Paul geboren und sie veröffentlichte erste Gedichte. 1903 Scheidung und zweite Heirat. Nach erneuter Scheidung 1912 lebte die Lyrikerin dank Unterstützung von Freunden. Mit Gottfried Benn verband sie eine *Amour fou*. 1933 emigrierte sie nach Zürich und reiste 1939 nach Palästina. Am 22. Januar 1945 starb sie in Jerusalem.



Die deutsche Dichterin Else Lasker-Schüler (1869–1945) in einer Aufnahme von 1907, lange bevor sie ins Exil vertrieben wurde.

künstlerisch missraten, hiess es, und überdies praktiziere die Aufführung eine vordergründige und effekthascherische Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Nach nur einer Wiederholung verschwand das Stück vom Spielplan. Für Lasker-Schüler ein Schock. Dem Kritiker, der ihr vorgehalten hatte, mit dem «Holzschlegel» auf die Verfolgung der Juden aufmerksam zu machen, hielt sie spitz entgegen: «Ich schrieb mein Schauspiel mit einem Bleistift und nicht mit einem Menschenfresserknochen.»

Weltweites Beziehungsnetz

Ein eigentliches Fundstück der Edition stellen die bislang nur ausschnittsweise zugänglichen Briefe an Emil Raas dar, den Berner Anwalt, der 1935 aktiv am Prozess gegen die antisemitische Hetzschrift «Die Protokolle der Weisen von Zion» beteiligt war. Im November 1933 hatte er Lasker-Schüler zu einer Lesung in der jüdischen Studentengruppe «Union Bern» eingeladen und sie später in rechtlichen Fragen beraten. Als Mill – «So würden Sie sicher in Peru heissen, wenn wir Indianer Cowboys wären» – wurde er zu ihrem wichtigsten und auch konstantesten Briefpartner. Der Briefband dokumentiert aber auch das weitgespannte Beziehungsnetz der Autorin, die darum bemüht war, den Kontakt mit ihren in die ganze Welt zerstreuten Freunden und Bekannten aufrechtzuerhalten. Thomas und Klaus Mann, Albert Einstein, Gottfried Jedlicka, Max Reinhard oder Erich Maria Remarque gehören zu den prominenten Adressaten ihrer Briefe.

Über die Sprache suchte Lasker-Schüler die verlorene Heimat einzuholen, in flüchtigen Momenten für kurze Zeit Präsenz zu erfahren. Im Medium der Sprache zerfliessen die Grenzen zwischen Leben und Literatur, zwischen den Briefen und der Dichtung. Lasker-Schüler unterschreibt als Jussuf von Theben, als Tino von Bagdad und zeigt sich als edle Wilde, als Indianerin, die sich mit trotziger Geste gegen die Unwürde ihrer Situation stellt, ihre eigene Rolle damit selbstreflexiv ins Spiel bringt und mit distanzierender Ironie die Mechanismen der Abhängigkeit aufdeckt, denen sie als Bittstellerin ausgeliefert ist. Sie hasst und verachtet alles Berechnende in den Beziehungen, sieht sich aber gerade im Exil auf das Networking verwiesen. «Ein Handschuh wäscht den anderen», kommentierte sie sarkastisch.

Ihre Rollenentwürfe hatte Lasker-Schüler vielfach in Zeichnungen festgehalten, die ihren imaginierten Welten visuelle Prägnanz verleihen. Insofern diese Bilder genuin zum Text gehören und nicht bloss illustrativen Wert haben, ist es bedauerlich, dass der Verlag auf eine faksimilierte Wiedergabe verzichtet. Auf die Fortsetzung der Briefausgabe aber darf man gespannt sein, und es ist zu hoffen, dass die Bände nicht allzu lange auf sich warten lassen. ●

Ursula Amrein ist Professorin für neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich. Zuletzt erschien von ihr das Buch «Phantasma Moderne. Die literarische Schweiz 1880 bis 1950» (Chronos 2007).

Else Lasker-Schüler
Werke und Briefe

